



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niessen, J. J.: Victor Hugo als Vorkämpfer einer deutsch-französischen
Annäherung gegen Rußland und England

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Victor Hugo als Vorkämpfer einer deutsch-französischen Annäherung gegen Rußland und England

Von Dr. J. J. Nießen



Der Wiener Kongreß hatte für Frankreich unbefriedigend geendet; die Verhältnisse waren nach äußerlichen Gesichtspunkten geordnet worden und Frankreich fühlte sich unter anderem dadurch gedemütigt, daß es auf dem linken Rheinufer Landbesitz hatte abtreten müssen. Die Wiederherstellung der Rheingrenze, die „question du Rhin“ spukte deshalb von Zeit zu Zeit in der öffentlichen Erörterung und um die Wende des Jahres 1839 war der Streit so heftig geworden, daß viele eine Kriegsgefahr in nächster Nähe sahen. Heinrich Heine schrieb am 11. Januar 1841 aus Paris in der Reihe seiner Briefe über französische Zustände, in denen er sich als scharfsinniger Beobachter bewährt hat:

„Immer mehr verbreitet sich unter den Franzosen die Meinung, daß Bellonas Drommeten dieses Frühjahr den Gesang der Nachtigallen überschmettern, und die armen Weibchen, zertreten vom Pferdehuf, ihren Duft im Pulverdampf verhauchen müssen. Ich kann dieser Ansicht keineswegs beistimmen, und die süßeste Friedenshoffnung nistet beharrlich in meiner Brust. Es ist jedoch immer möglich, daß die Unglückspropheten recht haben, und der tolle Lenz mit unvorsichtiger Lunte den geladenen Kanonen nahe. Ist aber diese Gefahr überstanden, und ist gar der heiße Sommer gewitterlos vorübergezogen, dann, glaube ich, ist Europa für lange Zeit vor den Schrecknissen eines Krieges geschützt, und wir dürfen uns eines langen dauernden Friedens versichert halten. Die Wirrnisse, die von oben kamen, werden alsdann auch dort oben ruhig gelöst worden sein, und das niedrige Gezücht des Nationalhasses, das sich in den unteren Schichten der Gesellschaft entwickelt hat, wird von der besseren Einsicht der Völker wieder in seinen Schlamm zurückgetreten werden. . . . Wer will aber den Krieg? England und Rußland könnten sich schon jetzt zufrieden geben — sie haben bereits genug Vorteile im Trüben erfischt. Für Deutschland und Frankreich jedoch ist der Krieg ebenso unnötig wie gefährlich: die Franzosen besäßen zwar gern die Rheingrenze, aber nur, weil sie sonst gegen

etwaige Invasionen zu wenig geschützt sind, und die Deutschen brauchten nicht zu fürchten, die Rheingrenze zu verlieren, solange sie nicht selber den Frieden brechen. Weder das deutsche noch das französische Volk begehrt nach Krieg."

Seines Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens bewährte sich. Aber die von der Rheinfrage ausgelöste lebhafteste Bewegung der Geister ließ auf französischer Seite eine umfangreiche, wenig bekannte historisch-politische Arbeit des Dichters und glühenden Patrioten Victor Hugo entstehen. Sie verbreitet sich eingehend über die Gestaltung der Verhältnisse Europas, behandelt die Möglichkeit und Notwendigkeit der Versöhnung Deutschlands und Frankreichs und beleuchtet treffend die Sonderstellung Rußlands und Englands gegenüber Europa. Manche Gedanken sind so weitschauend und auch heute noch zeitgemäß, daß sie verdienen, hervorgehoben zu werden.

Victor Hugo hatte in den Jahren 1838 und 1839 zwei monatelange Rheinreisen gemacht und von diesen Reisen aus nach alter Gewohnheit Briefe an einen Pariser Freund gerichtet — nicht in der Absicht der Veröffentlichung, sondern um die täglichen Erlebnisse und Eindrücke festzuhalten, die „weniger dem Reisenden selbst als seinem Geiste zustoßen und in ihrer Gesamtheit mehr das Tagebuch eines Gedankens als einer Reise ergeben“. Die Briefe lagen dann lange bei dem Freunde und wurden eines Tages Ende 1840 wieder hervorgeholt, als die Rheinfrage auf den Plan getreten war. Der Verfasser äußert sich darüber selbst in der Vorrede zu seinem Werke „Le Rhin“:

„Man erinnert sich, daß die Rheinfrage vor einigen Monaten ganz plötzlich sich wieder geregt hat. Ausgezeichnete und vornehme Geister haben in Frankreich lebhaft darüber gestritten und zunächst, wie es immer zu gehen pflegt, zwei sich sehr scharf gegenüberstehende Parteien gebildet. Die einen haben die Verträge von 1815 als feststehende Tatsache betrachtet, und von ihnen ausgehend das linke Rheinufer Deutschland endgültig lassen und nur seine Freundschaft erlangen wollen; die anderen haben diese Freundschaft von sich gewiesen und sehr heftig das linke Rheinufer für Frankreich verlangt, mit lebhaftem Widerspruch gegen die bestehende tatsächliche Lage der Dinge. Die ersteren opferten den Rhein dem Frieden, die letzteren den Frieden dem Rhein. Meines Erachtens hatten beide Parteien Unrecht und Recht. Ich denke, daß es zwischen diesen beiden sich ausschließenden und gegenüberstehenden Meinungen Platz für eine vermittelnde versöhnliche Ansicht gibt. Schon während meiner Rheinreisen glaubte ich die Lösung der Frage finden zu können: daß man Frankreichs Recht aufrecht halten könne, ohne das Nationalgefühl Deutschlands zu verletzen. Als mir dieser Gedanke gekommen war, erschien er mir nicht bloß als ein Gedanke, sondern als eine Pflicht. Jede Pflicht muß aber erfüllt werden — und wenn eine Frage, die ganz Europa und damit die ganze Menschheit in Atem hält, dunkel ist, muß jeder, der etwas dazu zu sagen hat, Licht in dieses Dunkel zu bringen versuchen, und wenn sein Licht auch noch so bescheiden ist“.

In Erfüllung dieser Pflicht schrieb Victor Hugo dann im Sommer 1841 eine Abhandlung, die er zusammen mit den Reisebriefen im Frühjahr 1842 herausgab. In dem für beide Teile gemeinsamen Vorwort schildert er eindringlich, wie stark der Rhein ihn zum Nachdenken angeregt habe — „dieser Fluß, von dem jedermann redet und den niemand studiert, den jedermann besucht und niemand kennt, und der im Schimmer seiner Fluten die Gegenwart und die Zukunft Europas erkennen läßt“. Und als Hauptergebnis seiner Erkenntnis sagt er schon hier:

„Der Rhein ist viel französischer als die Deutschen denken und die Deutschen sind Frankreich viel weniger feindlich als es die Franzosen glauben. . . . Deutschland ist in meinen Augen die natürliche Mitarbeiterin Frankreichs. Ich glaube, das richtig eingeschätzt und so gesehen zu haben, wie es wirklich ist. Ich will nicht verbergen, daß Deutschland ein Land ist, das ich liebe, und ein Volk, das ich bewundere: ich habe fast ein Sohnesgefühl für dies vornehme und heilige Vaterland aller Denker. Wenn ich nicht Franzose wäre, möchte ich Deutscher sein.“

Es würde hier zu weit führen, im einzelnen aus den Reisebriefen die deutschfreundliche Gesinnung des Verfassers zu belegen; dieses erübrigt sich auch, weil er in dem „Conclusion“ überschriebenen Anhang zu den Reisebriefen, eben jener besonderen Abhandlung, sich zusammenfassend äußert. Er holt weit aus, indem er die Stellung der europäischen Mächte jeder Ordnung seit dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts (jener Zeit, „in der das militärische Frankreich eine große Rolle in Europa spielte, während England für die Festlandmächte nur eine mit inneren Unruhen beschäftigte große Insel war“) und ihr Werden und Vergehen bis zur Gegenwart betrachtet. England ist inzwischen die Herrscherin der Meere geworden, andere Mächte haben ihre Weltgeltung eingebüßt. Und ihr Schicksal hat ihm eine Warnung für England eingegeben, daran zu denken, wenn es seine Weltherrschaft ins ungemessene auszubreiten strebe. Dabei weist er auf die Voraussage eines im Jahre 1617 in Paris erschienenen Büchleins hin, das wörtlich sagt:

„Manche glauben, daß ein Reich nicht von langem Bestande sein kann, wenn seine Länder derart getrennt und verstreut sind, daß man ungeheure Mittel aufwenden muß, um überall hin Schiffe und Menschen zu schicken. Und sie glauben, daß die Eingeborenen dieser Länder sich endlich über die geringe Zahl des Herrschervolkes Rechenschaft geben könnten, um den Mut zu fassen, sich gegen sie zu verbinden und sie zu vertreiben.“

Victor Hugo fügt seinerseits hinzu, England müsse folgendes bedenken: „Die Gebrechlichkeit einer Nursee-macht, die auf den Wellen des Ozeans throne — die Zerstretheit und der mangelnde Zusammenhang seiner Länder und das Bestreben der Kolonien, selbstständig zu werden auf seiten der Beherrschten gefährde Englands Macht. Dasselbe bewirke auf seiten des Herrschervolkes unveröhnliche und tiefe Selbstsucht und eine unmoralische, hier gewaltsame und

dort verschlagene Politik, die den Verbündeten verrät, um dem eigenen Vorteil zu dienen. Einen Militärgeist ohne ritterliche Eigenschaften großziehen, die aus dem Soldaten die Stütze der Gesellschaft machen — Handelsgeist haben ohne die kluge Rechtschaffenheit, die aus dem Kaufmanne das die bestehenden Zustände zusammenknüpfende Band macht — all das hat die Kolosse von ehedem zusammenbrechen lassen.“

Europa muß im neunzehnten Jahrhundert Rußland und England widerstehen, sagt er an einer anderen Stelle. Die Kraft, ihnen zu widerstehen, haben nur zwei Staaten, Frankreich und Deutschland. Sie stellen tatsächlich Europa dar: Deutschland ist sein Herz, Frankreich sein Kopf. Sie stellen gleicherweise die Kultur dar: Deutschland empfindet, Frankreich denkt. Beide sind keine Insel- und keine Eroberervölker, sie sind die wahren Söhne des europäischen Bodens. Um die Welt im Gleichgewicht zu erhalten, muß es in Europa als Doppelschlüssel zu dem Gewölbe des Festlandes zwei große Rheinstaaten geben, die beide durch diesen alles erneuernden Fluß befruchtet und eng verbündet werden. Wenn Mitteleuropa sich eines Tages zusammengeschlossen haben wird (und das wird es!), dann wird das gemeinsame Interesse aller klar sein: Frankreich wird, gestützt auf Deutschland, gegen England, das der verkörperte Handelsgeist ist, Front machen und es in den Ozean werfen, — Deutschland wird, auf Frankreich gestützt, gegen Rußland, das den Eroberungsgeist darstellt, Front machen und es nach Asien hineinwerfen. Der Handel gehört auf das Meer — der Eroberungsgeist, der den Krieg zum Werkzeug hat, erweckt abgestorbene Kulturen zum Leben und tötet die Lebenden. Der Krieg ist für die einen die Wiedergeburt, für die anderen das Ende: Asien braucht ihn, Europa nicht! Die Kultur hat Raum für den Militär- und den Handelsgeist, aber sie setzt sich nicht allein daraus zusammen, sondern sie bringt sie in ein richtiges Verhältnis zu den anderen Beziehungen der Menschen untereinander. Sicher würde die Einigkeit zwischen Deutschland und Frankreich die Bremse für England und Rußland bedeuten, das Heil Europas, den Frieden der Welt!

Nach Victor Hugo haben England und Rußland auf dem Wiener Kongreß 1815 den Bruch zwischen Frankreich und Deutschland mit Vorbedacht vorbereitet! Deutschland hatte seinen Groll und Frankreich seinen Zorn; aber bei großherzigen Völkern, die durch Blut und Gedanken Brüder sind, geht der Groll vorüber und der Zorn verraucht; das große Mißverständnis von 1813 mußte sich auflären. Deutschland, heldenhaft im Kriege, wird im Frieden wieder träumerisch. Alles, was erhaben und hoch ist, gefällt seiner ernsthaften und selbstlosen Schwärmerie. Wenn der Feind seiner würdig ist, bekämpft es ihn, solange er aufrecht steht; fällt er, so ehrt es ihn. Napoleon war zu groß, als daß Deutschland ihn nicht hätte bewundern, zu unglücklich, als daß es ihn nicht hätte lieben sollen. Und für Frankreich, dem Sankt Helena das Herz zusammengeschnürt hat, ist jeder, der den Kaiser bewundert und liebt, so gut

wie ein Franzose. Die beiden Völker sind also vorausbestimmt, sich im gegebenen Augenblick zu verstehen und wieder zu vereinen.

Das sahen England und Rußland voraus und darum schufen sie zwischen Frankreich und Deutschland einen ständigen Grund zum Hass: sie nahmen Frankreich und gaben Deutschland das linke Rheinufer. Daß man es gerade an Preußen gab, war ein Meisterstück. Preußen hat ein junges, lebhaftes, starkes, geistvolles, ritterliches, freiheitlich gesonnenes, kriegerisches, mächtiges Volk — ein Volk von Geistern, das ein Morgen haben wird. Aus dem wahren und berechtigten Gefühl seines Wachstumes will es, überdies auch vom lobenswerten Ehrenstandpunkte aus, nichts von dem aufgeben, was es einmal an sich gerissen hat. Noch einmal: die Einsetzung Preußens in den Ländern am Rhein war die Hauptsache beim Wiener Kongreß, war ein Meisterstück von Lord Castlereagh und ein großer Fehler Talleyrands. Der Rhein ist der Fluß, der Frankreich und Deutschland einigen soll; man hat daraus den Fluß gemacht, der sie trennt.

Rußland liebt Deutschland wie England Portugal und Spanien liebt: so wie der Wolf das Schaf liebt. Preußen (das 1841 noch in mehrere nicht zusammenhängende Teile zerfiel) wird ein großes zusammenhängendes Königreich werden: Hannover soll an Preußen fallen, aber das linke Rheinufer an Frankreich. Das eröffnet Preußen den Weg zum offenen Meer und gibt ihm freie Schifffahrt und die Möglichkeit, mit Hilfe einer Flotte ebenso mächtig zu sein wie durch sein Heer.

Dann wird auch die Unruhe aufhören, die Frankreich in Europa erweckt: Europa kann aber nicht ruhig sein, solange Frankreich nicht zufrieden ist.

Im sechzehnten Abschnitt seiner Betrachtungen hält er den Centralmächten noch einmal eindringlich vor, daß sie nicht länger in der Abneigung beharren sollten, die zum Hass führen könne; und während die beiden sich vor einander fürchten, sich beobachten und bedrohen, entwickelt Rußland sich in der Stille und England breitet sich im Schatten aus. Deutschland sträube seine Mähne gegen Osten, Frankreich öffne seine Flügel und schleudere seine Blitze nach Westen: der furchtbaren Einigkeit zwischen dem Löwen und dem Adler wird die Welt gehorchen! Schließlich kommt er nochmals eingehend auf das Verhältnis zu Rußland und England zurück; besonders gut ist seine Kennzeichnung der Rolle, die England in den Händeln der Welt spielt:

„Man muß dabei an den alten Puniergeist denken, der solange die lateinische Zivilisation bekämpft hat, den Geist, der nur für Handelsware, Abenteuer, Schifffahrt, Gewinn und Selbstsucht zu haben ist. . . Jetzt herrscht er in England; er hat von neuem die Welt umfaßt und hält sie fest, und — er bedroht Europa. . . Der Gegensatz zwischen Frankreich und England ist so stark, daß alle Völker sich darüber klar sind. Ich vergleiche es mit dem von Rom und Karthago; andere haben es anders ausgedrückt. So sagte Friedrich der Große: ‚England ist die Katze, Frankreich der Hund.‘ „Im Rechtsleben,“

sagte der Jurist Houard, „sind die Engländer Juden, die Franzosen Christen.“ Und die Indianer Amerikas sagen: „Christus war ein Franzose, den die Engländer in London kreuzigten; Pontius Pilatus war ein Offizier in englischen Diensten“ . . . England wird unfehlbar unter Abwehr der ganzen Welt untergehen, oder es muß verstehen lernen, daß die Zeit der Karthager vorüber ist. Es ist gefährlich, ständig zum Verräter an der ganzen Menschheit zu werden, und traurig, stets nur einen Wind in seinen Segeln zu haben — das eigene Interesse. Immer dem Starken gegen den Schwachen zu Hilfe zu kommen, ist feige. Und ein großes Volk begnügt sich mit einer kleinen Rolle, wenn es unaufhörlich über sogenannte Gefühlspolitik spottet und nichts übrig hat für Ehre und Ruhm, für Hingabe, Teilnahme und Verbesserung des Schicksals der anderen. England wird das merken.

Die Inseln sind geschaffen, um dem Festlande zu dienen, nicht, um es zu beherrschen. Das Meer ist eine Straße, kein Vaterland. Die Schifffahrt ist ein Mittel, kein Zweck — wenn sie nicht die Kultur mitbringt, möge das Meer sie verschlingen.“

Es ist anders gekommen als Victor Hugo es im Dämmer der Zukunft schimmern sah. Es ist nicht möglich gewesen, „in friedlicher Muße das Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland begründen zu können“, wie auch Heinrich Heine einmal meinte. Preußen hat das linke Rheinufer behalten, der Rhein ist „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ geblieben. Wir haben ihn festgehalten, und auch heute wieder gilt das 1840 gedichtete Trutzlied von Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, bis seine Flut begraben des letzten Manns Gebein!“ — Aber: was Victor Hugo über die heutigen Verbündeten Frankreichs, Rußland und vor allem England, gesagt hat, das mögen die beiden sich ins Stammbuch schreiben.

